

Clarissa Hyde

Folge 9

**Die Hexe und
das Medium**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Hexe und das Medium

Clarissa Hyde Nr. 9

Inhaltsverzeichnis

[Die Hexe und das Medium](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE HEXE UND DAS MEDIUM

Schon immer hatte es die Hölle verstanden, die verschiedensten Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen auf ihre Seite zu ziehen. Es ging dabei meist um Neid, um Eifersucht oder einfach um blanken Hass auf andere Menschen.

Auch bei Yezinda, einer schönen jungen Frau, hatte es mit einem ungeheuren Hass angefangen, einem Hass auf alle Menschen aber vor allem auf alle Männer.

Eine leichte Aufgabe für die Hölle ...

Es war fast dunkel in der kleinen Hütte, nur eine einzelne Öllampe erhellte die Szenerie ein wenig, aber das meiste blieb im Dunkeln. Dies war auch besser so, denn so sah man kaum, in welch ärmlichen Verhältnissen die Bewohner der Hütte leben mussten.

Möbel gab es nicht viele hier, nur einen alten Tisch und zwei Stühle. Auch ein Bett gab es, wenn man es auch kaum als solches bezeichnen konnte, der Begriff Schlafgelegenheit traf es besser. Und dann gab es da noch den großen Holzkamin, der aber trotz der extremen Dezemberkälte nicht betrieben wurde.

Es fehlte einfach das dafür nötige Brennholz. Schon zwei Stühle hatten dem Feuer geopfert werden müssen, vielleicht war heute schon der nächste dran. Die Temperatur lag demzufolge nahe dem Nullpunkt, was angesichts der knapp zehn Grad unter Null draußen noch gut war.

Der Winter war dieses Jahr extrem früh gekommen, schon im September hatte das ganze Land unter einer dicken Schneedecke gelegen. Und bei den zurzeit herrschenden Schneefällen konnte kein Holz mehr trocknen.

Wer reich war, der konnte sich wenigstens etwas Holz kaufen, doch bei vielen Menschen fehlte einfach das Geld, auch bei den Bewohnern dieser Hütte war das so. So blieb der Frau nichts anderes übrig, als sich in die wenigen noch vorhandenen Decken zu hüllen und auf Besserung zu hoffen.

So war es auch heute, sie wartete, während ihr Mann versuchte, etwas Geld, etwas Brennholz oder wenigstens etwas zu essen aufzutreiben. Denn auch die Nahrung war ihnen ausgegangen, schon seit drei Tagen hatten sie nichts Richtiges mehr zu essen bekommen.

Dabei waren sie Bauern, hatte sogar ein großes eigenes Feld, aber der verregnete Sommer und der frühe Winter hatten nahezu die komplette Ernte verdorben.

Fast allen ging es so, aber der Eine hatte besser vorgesorgt, der Andere schlechter. Anfangs hatte man sich gegenseitig noch geholfen, doch nun waren auch bei den wenigen Freunden oder Nachbarn die Vorräte knapp geworden, jetzt war sich jeder selbst der Nächste.

Plötzlich ein Donnern, die Frau schreckte kurz auf, doch sie beruhigte sich schnell wieder. Der eisige Wind war in die leere Scheune hineingefahren und hatte die Tür mit seiner gewaltigen Kraft zuschlagen lassen. Draußen war alles verlottert, der Zaun und die Scheune waren kurz vorm Auseinanderfallen. Das Haus hielt den Angriffen des unbarmherzigen Wetters noch stand, doch wie lange noch.

Die Situation war zum Verzweifeln und die Frau hatte auch schon oft über Selbstmord nachgedacht. Dabei galt der Selbstmord als absolute Todsünde in dieser sehr religiösen Gegend.

Dies war der jungen Frau aber egal, sie war nicht so religiös wie die Anderen, oder sollte man sagen nicht mehr? Früher, da hatte sie auch oft gebetet, doch ihre Gebete waren nie erhört worden. Inzwischen war ihr fast alles egal, nicht schön für eine hübsche junge Frau von gerade mal 24 Jahren.

Sah man auf sie herab, hindurch durch die Decken und schmutzigen Kleider dann sah sie mehr nach 50 als nach 24 Jahren aus. Das wenige Essen und die Kälte hatten ihre Spuren hinterlassen, erste Falten zeichneten das vorher straffe Gesicht. Auch die ehemals schönen schwarzen Haare waren nun dreckig und verfilzt.

Dabei hatte es sogar mal eine Zeit gegeben, zu der sie glücklich gewesen war. Es war kurz nach der Hochzeit mit William McGregor gewesen, der damals, vor drei Jahren, eine gute Partie gewesen war. Denn Williams Vater gehörte ein ansehnliches Stück Land, das er immer sehr erfolgreich bewirtschaftet hatte.

Doch schon ein halbes Jahr nach der Heirat starb McGregor Senior und das Land wurde unter den drei Söhnen aufgeteilt. Auch das wäre noch kein Problem gewesen, doch William hatte nicht das gute Händchen seines Vaters für die Landwirtschaft.

Im Gegenteil, er rang dem Land in den ersten beiden Jahren nur einen Bruchteil des möglichen Ertrages ab, gerade genug für beide um zu überleben. Ein Mann der Arbeit war er wirklich nicht, so ließ er lieber alles auf sich zukommen. Doch dieses Jahr wurde er endgültig für seine Fehler bestraft, denn die Natur hatte sich gegen ihn gestellt.

Seit September versuchte sich William nun mehr als Bettler denn als Landwirt, aber selbst seine Brüder konnten ihn nicht mehr unterstützen. Und dementsprechend verschlechterte sich seine Laune von Tag zu Tag. Und seine Launen aushalten musste immer seine Frau Yezinda, die schon einige Male heftige Prügel bezogen hatte.

Noch gestern war er mit dem Schürhaken auf sie losgegangen, die zahlreiche Blutergüsse und blauen Flecken würde man auch noch in einigen Wochen sehen können.

Anschließend hatte er sie noch brutal vergewaltigt, aber das war sowieso fast normal, eine gemeinsame Basis gab es für sie schon lange nicht mehr.

Doch die letzten Schläge hatten nicht nur körperlich wehgetan, der geistige Schaden war viel schlimmer gewesen. Er hatte seine Frau brechen wollen, doch das Gegenteil war eingetreten.

Zuletzt hatte Yezinda immer gehofft, dass William bei seiner Suche Erfolg haben würde, doch heute war das anders. Es war der gestrige Tag und vor allem die folgende Nacht gewesen. Sie hatte Yezinda verändert, denn Yezinda hatte einen neuen Freund gefunden. Und der gab ihr neue Kraft, um sich heute Williams Launen entgegenstellen zu können.

Da, wieder ein Krachen, diesmal nicht ganz so laut. Diesmal zuckte Yezinda nur schnell mit den Augen. Das war nicht die Scheune gewesen, das hatte sich eher so angehört, als hätte jemand gegen den Holzzaun getreten. Das konnte nur William sein, es war wie ein Zeichen, dass er kam. Und es war ein Zeichen, dass er wieder keinen Erfolg gehabt hatte.

Gleich musste man das Stampfen der Stiefel im Schnee hören können. Ja, da war das Geräusch, im nächsten Augenblick wurde die Tür aufgestoßen.

Die Tür schlug noch gegen die Rückwand der Hütte, so schwungvoll war sie aufgestoßen worden. Dabei war nicht einmal klar, ob das auf den Menschen oder auf den eisigen Wind zurückzuführen war. Jedenfalls sorgte der dafür, dass innerhalb kürzester Zeit die ohnehin niedrige Temperatur im Inneren noch weiter sank.

Yezinda war das heute egal, sie spürte die Kälte gar nicht. Sie wusste, was als nächstes passieren würde, denn auch William war alles egal. Er stampfte zunächst noch einige Mal mit den schweren Stiefeln auf, um sich vom nassen Schnee zu befreien, erst danach trat er in den Raum hinein und schloss die schwere Tür hinter sich.

William McGregor sprach kein Wort, als er den nicht mehr ganz neuen Mantel und den Schal ablegte. Er jetzt konnte Yezinda ihrem Mann richtig ins Gesicht sehen.

William war nicht übermäßig groß und auch nicht sonderlich kräftig. Manche würden ihn als gedrungen bezeichnen. Das Gesicht, das unter den langen, ungewaschenen schwarzen Haaren hervorschaute, wirkte hart und war von der Kälte gezeichnet. Als sich die beiden kennen gelernt hatten, da hatte es manchmal noch ein Lächeln gezeigt, doch das hatte es jetzt schon länger nicht mehr gegeben.

„Was starrst du mich so unverschämt an, Weib?“

Dies waren seine ersten Worte, als er den Mantel und Schal auf einen Haken neben der Tür deponierte. Den Namen seiner Frau hatte er schon länger nicht mehr in den Mund genommen, sie war mehr ein Gegenstand für ihn als ein Mensch. Auch Yezinda hatte das inzwischen eingesehen, trotzdem gab sie ihm eine Antwort.

„Ich sehe nur meinen Ehemann an, weil ich mich freue, dass er wieder daheim ist.“

Der Satz troff nur vor Sarkasmus, aber das konnte William höchstens erahnen. In der Tat freute sich Yezinda über die Rückkehr ihres Mannes, aber das hatte heute ganz andere Gründe. Heute wollte sie ihm alles heimzahlen und sich endlich befreien.

„Das sind ja ganz neue Töne heute, das hörte sich gestern noch anders an.“

„Seit gestern hat sich ja auch einiges geändert.“

„Was soll sich denn geändert haben?“

„Ich habe mich verändert, auch wenn du es noch nicht bemerkt hast.“

„Das stimmt, ich habe davon noch nichts gemerkt. Es ist wieder kein Essen für mich fertig, Weib.“

Dabei zeigte er auf die kleine Kochstelle. Yezinda blickte nicht einmal in die Richtung, sie sah weiter ihren Mann an. Ihr Blick wurde von Minute zu Minute kälter, gleichzeitig sah sie aber immer klarer und fragte sich, warum sie es nur so lange mit diesem Mann hatte aushalten können.

„Ich habe weder Holz noch Lebensmittel, also kann ich auch kein Essen machen. Und selbst wenn ich etwas gehabt hätte, hätte ich dir nichts mehr zubereitet.“

Das war ein Hammersatz, so hatte Yezinda noch nie mit ihrem Mann gesprochen. William war immer sehr dominant gewesen, Widerworte hatte er immer im Keim erstickt, notfalls mit Prügeln. Dies war im England des 12. Jahrhunderts durchaus normal, doch hatte William auch die Regeln des gültigen Ehrenkodex überschritten oder sogar verletzt. Er sah das aber ganz anders.

„Wie redest du Miststück eigentlich mit mir. Ich bin dein Mann und ich habe dich immer gut versorgt, ist dies der Dank?“

„Gut versorgt, dass ich nicht lache. Im Armenhaus wäre ich die letzten Jahre besser dran gewesen. Du hast nur das Geld deines Vaters für dich selbst verprasst, hast Huren und Wirte damit bezahlt. Was eine richtige Arbeit ist, das hast du Faulpelz doch noch nie erlebt.“

Das war zu viel für ihn, so hatte noch niemand mit ihm geredet. Er schäumte vor Wut, trotzdem hörte er in sich auch eine leise Stimme, die ihn warnte. Woher nahm Yezinda bloß diesen Mut, sie wusste, dass er sie dafür grün und blau schlagen und danach aus dem Haus werfen würde? Doch diese kleine Stimme war zu leise und seine Wut zu groß, so nahm das Schicksal seinen Lauf.

„Dafür bringe ich dich um“, waren seine Worte, dabei lief er auf sie zu, gleichzeitig mit dem rechten Arm weit ausholend. Als er nah genug heran war, ließ er den Arm heruntersausen. Er hätte sie getroffen und schwer verletzt, doch Yezinda reagierte blitzschnell. Sie stieß ihren rechten Arm vor, der bisher noch unter der Decke gelegen hatte, gleichzeitig wandte warf sie sich zur Seite und wurde nur noch ganz leicht getroffen.

William aber hatte es erwischt, obwohl er gar nicht bemerkt hatte, was geschehen war, Er hatte nur einen stechenden Schmerz an der Hand gespürt, als ihn dort etwas

Spitzes erwischt hat. Er war davon so überrascht worden, auch von Yezindas Ausweichmanöver, dass er fast noch hingefallen wäre, doch er konnte sich noch halten. Im nächsten Moment spürte er etwas Warmes seinen Arm herunterlaufen, dann erst sah er auf die Wunde.

Yezinda hatte ihn voll erwischt und sogar ein richtiges Stück Haut aus der Handfläche herausgerissen. Geblieben war eine klaffende Wunde, aus der der rote Lebenssaft nur so herausquoll.

William wollte etwas sagen, doch kein Wort drang über seine Lippen, so konsterniert war er. Erst jetzt sah er wieder auf seine Frau, die sich inzwischen vor ihm aufgebaut hatte. In ihrer Hand hielt sie ein Messer, etwas länger als ein normales Küchenmesser und auch stabiler. Der Stahl wirkte edel und kostbar, William hatte diese Waffe noch nie zuvor gesehen.

William war zu keiner Abwehrreaktion fähig, er wusste plötzlich, dass er verloren hatte. Ein flehender Blick legte sich noch in seine Augen, aber er hatte keine Chance mehr, denn im nächsten Augenblick stieß Yezinda die Klinge, an der noch einzelne Blutstropfen hingen, vor, mitten hinein in den Körper ihres verhassten Ehemannes.

Die Klinge ging durch den Körper wie durch Butter. Nur ein kurzes, unnatürliches Zischen war zu hören, aber kein Schrei. William war noch immer sprachlos, das konnte man auch in seinem Gesicht erkennen.

Dort paarten sich Schrecken, Schmerzen und die Überraschung und verzerrten das Gesicht zu einer furchtbaren Fratze. Aber noch war er nicht tot, es dauerte noch, bis Yezinda die Waffe drehte und sie durch den schwächer werdenden Körper langsam nach oben zog.

Erst jetzt war eine Reaktion von William zu hören, ein leises, aber abrupt endendes Stöhnen, dann war Stille. Eine tödliche Stille.

Noch immer hing der tote Körper auf dem langen Messer, nur langsam wurde er schlaffer und rutschte herunter, auf den Boden. Überall war sein Blut, auf der Waffe, auf Yezindas Händen, auf ihrer Kleidung und auch auf ihrem Gesicht.

Auch Yezinda brauchte einen Augenblick, um sich klarzumachen, was sie getan hatte. Jeder normale Mensch hätte Abscheu empfinden müssen, vor der Leiche oder vor der Tat, vielleicht hätten auch Zweifel an der Richtigkeit aufkommen müssen, doch dem war bei Yezinda nicht so.

Die erste Reaktion war ein Lachen. Zunächst leise, fast krächzend, dann wurde es lauter und befreiender. Ja, sie hatte es geschafft, sie hatte sich befreit. Mit beiden Händen hob sie die Waffe in die Höhe und über ihren Kopf, wie moderne Sportler es mit ihren Trophäen machen.

Sie dachte an die letzten drei Jahre. Wie grausam waren sie gewesen, wie lange hatte sie auf diesen Augenblick warten müssen. Dabei war es so einfach gewesen. Hätte

sie es doch nur früher gemacht. Sie wusste aber, bei wem sie sich zu bedanken hatte.

„Ich habe es geschafft, ja, ich habe ihn getötet, Meister, hast du es gesehen?“

Es war außer der Leiche niemand da, trotzdem bekam sie eine Antwort, die aus dem Nichts zu kommen schien. Dabei hallte die Antwort, es hörte sich an, als wäre der Sprecher weit weg, vielleicht in einer ganz anderen Dimension.

„Ja, Yezinda, ich habe es gesehen. War es nicht ganz einfach, so wie ich es dir versprochen hatte?“

„Ja, du hattest Recht. Erst hatte ich Angst, aber du hast mir meine Angst genommen. Ich danke dir für deine Hilfe.“

„Gern geschehen. Auch ich werde meinen Nutzen daraus ziehen, du hast es nicht nur für dich getan, Yezinda.“

„Nimmst du mich nun mit zu dir, damit ich dir weiter dienen kann?“

„Du hast deine Prüfung bestanden, also werde ich mein Versprechen halten. Ich werde dir das ewige Leben schenken und dich in die Hexenkunst einführen. Du sollst mir dienen und meine Feinde vernichten. Das Opfermesser wirst du behalten, um damit deine Opfer zu töten.“

„Ich werde das tun, was du mir befehlst, Meister.“

Im nächsten Augenblick bildete sich vor der jungen Frau ein Wirbelsturm, scheinbar aus dem Nichts heraus. Er wurde größer und schneller, dann wurde Yezinda in ihn hineingezogen.

Ein letztes Siegerlachen war noch von beiden gleichzeitig zu hören, dann verschwand sie mit dem Wirbelsturm ins Nichts. Ein gefährliches Paar hatte sich gefunden, dass in den nächsten Jahrhunderten noch viel Schrecken verbreiten sollte.

„Ich habe ein ungutes Gefühl, Doktor, müssen wir heute wirklich diese Veranstaltung abhalten?“

Die Frage kam ohne Vorwarnung und löste bei dem älteren Mann eine gewisse Verwunderung aus. Bevor er antwortete, strich er mit der linken Hand über seine linken Augenbrauen, das machte er immer so.

„Was hast du für ein ungutes Gefühl, Marion?“

Diesmal musste die junge Frau überlegen, bevor sie eine Antwort gab. Dabei wurde sie von ihrem Gegenüber genau angesehen, obwohl sie sich schon seit mehreren Jahren kannten. Das erste Mal trafen sie sich, als Marion zehn Jahre alt gewesen war, das war jetzt vor ungefähr 14 Jahren gewesen. Damals hatte Doktor Sears noch eine eigene Praxis für Psychologie gehabt, auch wenn er sich schon damals für das geheimnisvolle Gebiet der Parapsychologie interessierte hatte, ja sogar unter Kollegen als der praktische Experte auf diesem Gebiet galt.

Deshalb wurde die kleine Marion, ein Waisenkind, auch zu ihm geschickt. Er untersuchte sie ausgiebig und entdeckte ungeheure telepathische Fähigkeiten. Marion

konnte über große Entfernungen die Gedanken anderer Menschen spüren, ja sogar mit Verstorbenen sprechen. Doktor Sears bezeichnete sie gerne als Medium, andere meinten Marion wäre verrückt. Um sie weiter untersuchen zu können und sie gleichzeitig in Sicherheit zu wissen, nahm der Doktor sie bei sich auf.

Die Informationen, die der Doktor in den nächsten Jahren sammeln konnte, bewegten ihn schließlich, seine Praxis ganz zu schließen. Als dann am Kings College ein Lehrstuhl für Parapsychologie frei wurde, da ergriff er seine Chance.

Seit nunmehr vier Jahren gab der Professor jedes Trimester und manchmal noch öfter ein einwöchiges Seminar über parapsychologische Phänomene und Marion war dabei immer seine Trumpfkarte gewesen. Und sie hatte ihm gerne geholfen, auch wenn es für sie nie ganz einfach gewesen war. Doch nun hatte sie irgendein Problem, und der Doktor musste herausfinden, wo dieses Problem lag.

Er sah Marion tief in die blauen Augen und versuchte, darin die Probleme zu erkunden, doch so einfach war das nicht. Die Probleme lagen tiefer und so musste er auf Marions Antwort warten.

„Das ist nicht so einfach zu beschreiben. Ich habe halt so ein Gefühl, als ob heute nicht alles so ablaufen wird, wie wir das geplant haben.“

„Meinst du, wir sind in irgendeiner Gefahr?“

„Das weiß ich leider auch nicht.“

„Und du weißt auch nicht, ob es etwas mit der heutigen Veranstaltung zu tun haben könnte?“

„Nein, auch das kann ich nicht sagen.“

„Möchtest du denn, dass ich das Seminar für heute absage? Sollen wir mit der Veranstaltung erst an einem anderen, späteren Termin beginnen?“

Eine schwierige Frage für die junge Frau. Sie hätte am liebsten sofort *Ja* gesagt, doch sie wollte ihren Mentor nicht enttäuschen. Sicherlich hätte er jede Antwort akzeptiert, doch Marion wusste, wie sehr er diese Veranstaltung liebte. Vor allem die Vorführung von Marions Fähigkeiten und die damit verbundenen verblüfften Gesichter der Studenten waren ihm wichtig, sonst hätte er sich vielleicht nur auf die Forschung beschränkt.

Nein, das konnte sie ihm nicht antun und so sagte sie zu. Sie schaffte es noch, dabei ein zuversichtliches Lächeln aufzusetzen, so dass Doktor Sears nicht mehr weiter nachfragte.

Das ungute Gefühl aber blieb und Marion fragte sich, ob sie nicht gerade einen fatalen Fehler gemacht hatte.

Es war ein kurzer Augenblick mit furchtbaren Schmerzen für Rufus gewesen, als eines seiner Reiche sich in kürzester Zeit auflöste. Es war ihm, als hätten sich tausend flammende Dolche in seinen Körper gebohrt und ihm die Haut weggebrannt.

Das Reich, in dem er die Seelen der Schiffbrüchigen schon über Jahrtausende gequält hatte, war innerhalb einer Minute vernichtet worden, das war auch für einen Dämon ein Schock. Seine neue Erzfeindin Clarissa Hyde war es gewesen, die er am Anfang einfach zu sehr unterschätzt hatte¹. Zwei Mal war ihm dies passiert, ein drittes Mal würde ihm dieser Fehler nicht mehr unterlaufen.

Er ließ sich Zeit, überlegte in aller Ruhe, welche Gegenmaßnahmen er ergreifen wollte. Er musste nicht nur die Hexe Clarissa loswerden, er verlor auch zunehmend an Einfluss bei den anderen Dämonen. Die lachten über ihn und freuten sich diebisch über seine Niederlage.

Fast zwanzig Jahre lang hatte Rufus keine Gegner auf der Erde gehabt und er hatte die Zeit genutzt, sein Reich auszuweiten, auch auf Kosten der anderen Schwarzblütler. Nun begannen einige sich ihre Reiche zurückzuholen, aber Rufus konnte einfach nicht an allen Fronten kämpfen. Er brauchte Zeit und Ruhe, um sich ganz auf eine Aufgabe konzentrieren zu können.

So kam ihm der Gedanken, den Fall Clarissa an eine *alte Freundin* zu übereignen, während er sich um die Dämonen kümmern wollte.

„Yezinda, ich rufe dich, komme herbei!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da bildete sich ein Wirbelsturm vor Rufus. Zunächst war er nur langsam, dann wurde er immer schneller, bis man eine schemenhafte Gestalt im Inneren ausmachen konnte. Von einer Sekunde zur anderen brach der Wirbelsturm zusammen, übrig blieb nur eine verteuft schöne junge Frau.

Sie sah aus, als wäre sie gerade 20 Jahre alt, hatte pechschwarze Haare und eine eher zierliche Gestalt. Bekleidet war sie mit einem hauchdünnen, fast schon durchsichtigen Kleid, das ihre zarten Rundungen umschmeichelte. Ein jeder Mann hätte sich in Sekundenschnelle in dieses verführerische Etwas verlieben können, denn das böartige Funkeln in den rehbraunen Augen war leicht zu übersehen.

Bevor sie ihren Meister begrüßte, blickte sie sich kurz um. Sie befanden sich beide in einer unwirklichen Welt. Der Himmel war grau, der Boden schimmerte abwechselnd blau und schwarz. Viel zu sehen war auch nicht, denn alles, was ein paar Meter entfernt war, schien wegen des fehlenden Lichtes in einem Nebel zu verschwinden.

Yezinda kannte diese Welt, hier hielt sich Rufus am liebsten auf. Hier empfing er auch Freunde und Feinde, nur bei den Feinden betrieb er etwas mehr Aufwand. Dann waren seine Teufelszwerge anwesend, außerdem saß Rufus dann meist auf einem Thron, um dem Gegenüber seine Position gleich klar zu machen. Bei Yezinda war das nicht nötig, sie war ihm treu ergeben.

„Du hast mich gerufen, Rufus, hast du einen Auftrag für mich?“

„Ja, den habe ich in der Tat. Du sollst einen meiner Gegner ausschalten, während ich andere Sorgen habe.“

„Ich freue mich, dir dienen zu können, Meister. Geht es um einen Menschen?“

„Ja, genauer gesagt um eine junge Frau, eine Hexe. Hier hast du ein Foto von ihr. Ihr Name ist Clarissa Hyde und sie lebt in London.“

„Eine Hyde, Meister? Ich hatte schon lange keine mehr töten dürfen.“

„Ich weiß, ich dachte, ich hätte das Problem vor 18 Jahren erledigt.“

„Keine Sorge, Meister, ich werde sie und damit das Problem erledigen.“

„Sei vorsichtig, sie ist nicht ungefährlich. Versuche zunächst ihr Vertrauen zu erlangen und töte sie dann in einem Augenblick, in dem sie nicht damit rechnet.“

„So werde ich es tun, Meister. Ich mache mich gleich auf den Weg.“

Sie drehte sich um und ging einige Schritte von ihrem Meister weg. So konnte der ihr Lächeln nicht sehen, denn Yezinda hatte schon bei den ersten Worten Bescheid gewusst. Sie hatte schon von anderen gehört, dass Clarissa eines der größten Reiche des Dämons Rufus zerstört hatte. Auch von den anderen Problemen ihres Mentors wusste sie, daher war dieser Auftrag auch keine Überraschung gewesen.

Rufus musste das Wasser schon bis zum Hals stehen, denn sonst hätte er wohl seine Oberhexe Yezinda nicht losgeschickt, denn bisher hatte er sie fast nur auf die Jagd nach männlichen Opfern geschickt. Nur zweimal hatte er sie beauftragt, Frauen zu töten, und beide gehörten zu Clarissas Ahnen und waren ebenfalls Hexen gewesen.

Auch diesmal glaubte Yezinda an eine leichte Aufgabe, denn Clarissa hatte ihre Kräfte bestimmt noch nicht voll entwickelt. Warum sollte es schwieriger werden, als früher?

Ich fühlte mich richtig *sauwohl*, ich konnte aber gar nicht genau sagen, woran das lag. Vielleicht lag es an der Geschichte mit dem Geist², die ich letzte Woche glücklich überstanden hatte, vielleicht auch daran, dass ich jetzt schon seit fast einer Woche keinen Dämon mehr gesehen hatte.

Professor Robson war noch immer mit dem Studium der neuen Bücher beschäftigt, so brauchte ich auch nicht zu arbeiten. Außerdem war es kurz vor Weihnachten, ohnehin die schönste Zeit des Jahres. Ich hatte schon die meisten Geschenke gekauft, auch wenn mir noch sieben Tage Zeit blieben.

Nur für den Professor und für Terry war mir noch gar nichts eingefallen, dabei waren sie eigentlich meine besten Freunde geworden. Sie hatten mir nicht nur die Umstellung von der Kleinstadt auf London erleichtert, vor allem hatten sie mich aufgefangen, als ich kurz davor war, den Boden zu verlieren. In den letzten Wochen und Monaten war viel passiert, was ich immer noch nicht richtig verstehen konnte.

Ich hatte herausgefunden, dass ich eine Hexe war. Nicht so eine alte mit schrumpeliger Haut und einem fliegenden Besen, nein eine weiße Hexe, der man äußerlich auch nichts ansah. Nur der Professor und meine Freunde Terry und Tommy kannten das ganze Geheimnis, soweit man das überhaupt sagen konnte.

Denn viel lag noch im Dunkeln, ich wusste nur, dass ich aus einer langen Reihe von

guten Hexen stammte, mit einem Ring mit einem Rubin als Erkennungszeichen. Nun versuchte der Professor, mehr über mich und meine Herkunft herauszufinden.

Denn Jessica und Peter Flanigan waren nur meine Adoptiveltern, nicht meine leiblichen Eltern. Trotzdem wollte ich das Weihnachtsfest bei ihnen in Peebles verbringen. Einziger Wehrmutstropfen waren die noch anstehenden zwei Klausuren, die für den Abschluss einer Vorlesungsreihe obligatorisch waren.

Da freute ich mich viel mehr auf das Seminar von Doktor Sears über Praktische Parapsychologie, das gleich beginnen sollte. Meine Kommilitonin Phoebe hatte mir schon berichtet, dass es interessant werden würde, außerdem war am Ende keine Klausur fällig und es ging auch nur diese fünf Tage.

Um 14.15 Uhr sollte es beginnen, da blieben mir noch ungefähr 10 Minuten. Trotzdem machte ich mich schon auf den Weg zum richtigen Raum.

Während die Vorlesungen immer in den großen Hörsälen stattfanden, musste ich diesmal zu einem der kleinen Seminarräume. Da das Seminar mehrmals im Jahr angeboten wurde, reichte ein Raum für 30 Personen in der Regel aus.

Der Raum war bereits knapp zur Hälfte gefüllt, als ich eintrat. Sofort hielt ich Ausschau nach Phoebe, die mir auch bereits von der Fensterseite aus zuwinkte.

„Clarissa, komm hierher, hier ist noch genug Platz.“

„Hallo Phoebe, wie geht's dir?“

„Bestens, und dir?“

„Kann nicht klagen.“

„Du siehst heute wirklich sehr zufrieden aus, noch ganz anders als letzte Woche.“

„Ja, die letzte Woche war ein wenig stressig, du hast das ja auch teilweise mitbekommen und mir ja auch geholfen, danke noch mal dafür.“

„War doch selbstverständlich. Ich bin sicher, du hättest das gleiche auch für mich gemacht.“

„Nie doch, wie käme ich dazu?“

Ich versuche dabei ein ganz ernstes Gesicht aufzusetzen, aber Phoebe hatte mich sofort durchschaut, dass wir gleichzeitig begannen, herzlich zu lachen.

„Es ist immer schön sich auf jemanden verlassen zu können, Phoebe, findest du nicht auch?“

„Klar, das ist das Wichtigste im Leben.“

„Sehe ich auch so. Aber was anderes, was haben wir eigentlich heute zu erwarten, hast du schon was von den Inhalten dieses Seminars gehört?“

„Ein wenig schon. Es ist sehr beliebt, Doktor Sears soll sehr nett sein und die Anforderungen sind auch nicht zu hoch. Vom Inhalt wollte mir keiner so richtig was erzählen, man sagte mir nur, es würde sehr interessant werden.“

„Das wird es bestimmt, da bin ich mir ganz sicher“, hörten wir plötzlich eine Stimme hinter uns sagen.

Etwas überrascht drehten wir uns synchron um und sahen eine schwarzhaarige Schönheit, bekleidet mit einer dunklen Jeans und einer roten Strickjacke, vor uns stehen.

„Ich wollte euer Gespräch nicht stören, darf ich mich zu euch setzen?“

„Klar, bitte schön.“

„Danke. Ich heiße übrigens Yasmin.“

„Clarissa.“

„Und ich bin Phoebe.“

„Freut mich, euch kennen zu lernen. Ich habe zufällig euer Gespräch gehört, als ich einen Platz gesucht habe.“

„Kein Problem. Ich habe dich noch in keiner Vorlesung bisher gesehen, bist du neu hier?“, wollte Phoebe wissen.

„Ja, ich bin gerade erst zugezogen, das hier ist die erste Veranstaltung, die ich besuche.“

„Und wo kommst du her, Yasmin?“

„Aus Schottland.“

„Das ist ja interessant, du doch auch Clarissa?“

Ich hatte mich bisher ein wenig aus dem Gespräch herausgehalten und mir Yasmin ein wenig genauer angesehen. Irgendetwas passte mir an ihr nicht, aber ich konnte im Leben nicht sagen, was es war.

Alles an ihr wirkte normal, auch wenn sie ein paar Jahre älter war als wir, vielleicht Mitte 20. Das war aber keine Besonderheit, von 18 bis 70 Jahren war in der Universität grundsätzlich alles vertreten.

Ich kam mir vor wie bei einem Bilderrätsel, wo man zwei Bilder vor sich sieht, eines echt und eines gefälscht und dann die Fehler finden muss. Ich hatte hier nur ein Bild, trotzdem suchte ich nach diesem Fehler, aber ich fand ihn nicht.

Oder lag es daran, dass Yasmin mich mehr ansah als Phoebe, obwohl sich ja Phoebe mehr mit ihr unterhalten hatte. Jetzt hatte Phoebe aber mir eine Frage gestellt.

„Stimmt, ich komme auch aus Schottland.“

„Das ist ja wirklich interessant, wo kommst du denn her?“

Wie ein Hund sich auf einen Brocken Fleisch stürzt, so schien sich Yasmin auf das Gespräch stürzen zu wollen. Phoebe war abgehakt, jetzt schaute sie nur noch mich an. Ich sah die Neugier in ihrem Gesicht, aber ich hatte den Eindruck, dass da noch etwas anderes war, was ich nicht identifizieren konnte. Trotzdem musste ich die Frage beantworten.

„Ich komme aus Peebles, das ist eine Kleinstadt, ziemlich im Zentrum Schottlands.“

„Peebles, kenne ich, ich habe auch ganz in der Nähe gewohnt.“

Mehr als ein „Aha“ kam mir nicht über die Lippen, ich hatte keine Lust mit Yasmin über Peebles, Schottland oder meine Vergangenheit zu reden. Und ich hatte Glück, denn in diesem Moment betrat Doktor Sears den Raum.

Schlagartig wurde es still und auch die Studenten vor mir setzten sich auf ihre Plätze, so dass ich mir unseren Dozenten genauer ansehen konnte. Doktor Sears trug eine Kombination aus hellgrauer Hose und passendem Jackett, dazu eine schlichte Krawatte. Ich schätzte ihn auf gute 50 Jahre, er wirkte aber trotz seiner dicken Brille und den leicht angegrauten Haaren noch sehr agil.

Federnd trat er an das Pult heran und musterte uns kurz. Man konnte auch sehen, wie er uns überschlagsweise durchzählte, erst danach sprach es uns an.

„Ich freue mich, dass wieder so viele Studenten den Weg zu diesem Seminar gefunden haben. Ich möchte mich zunächst kurz vorstellen, bevor ich ihnen danach eine Übersicht über den Ablauf des Seminars geben werde.“

„Wie Sie sicherlich alle wissen ist mein Name Richard Sears, ich bin Doktor der Psychologie und Parapsychologie. Noch vor etwas mehr als vier Jahren hatte ich meine eigene Praxis als Psychologe, doch die Parapsychologie war immer mein Steckenpferd gewesen und inzwischen versuche ich, jungen Menschen wie Ihnen einen Einblick in dieses interessante Gebiet zu geben.“

Er machte eine kurze Pause, Fragen kamen aber keine und so sprach er weiter.

„Ja, die Parapsychologie. Von vielen als Witzwissenschaft verschrien und von den wenigsten richtig ernst genommen. Immerhin hat man sie inzwischen an den richtigen Stellen als ein Teilgebiet der Psychologie akzeptiert. Daher ist dies auch eine Pflichtveranstaltung für Sie und scheinpflichtig. Ich werde es ihnen aber nicht zu schwermachen, ich lege lediglich Wert auf eine aktive Teilnahme an der Veranstaltung.“

Wieder machte er eine kurze Pause und sah in durchgehend eher fröhliche Gesichter, denn in den meisten anderen Seminaren waren entweder Klausuren oder Hausarbeiten zu schreiben.

„Wie Sie wissen, werden wir uns nun die ganze Woche, jeweils drei Stunden lang, sehen. Ich habe mich für ein Blockseminar entschieden, da die praktischen Vorführungen und Experimente so deutlich besser durchzuführen sind. Was haben wir nun diese Woche genau vor?“

Er blätterte in seinen Aufzeichnungen und holte einen einzelnen Zettel hervor, dann sprach er weiter.

„Heute beginnen wir mit einem Experiment zum Thema Telepathie. In den nächsten Tagen wird es dann noch um Telekinese gehen, dann um die Geschichte und die Zukunft der Parapsychologie und ich werde versuchen, Ihnen einen Einblick in die aktuelle Forschung auf diesem Gebiet zu geben. Sind dazu vielleicht noch Fragen, sonst würde ich gleich mit dem heutigen Programm beginnen?“

Kein Finger rührte sich, so setzte Doktor Sears mit seinem Monolog fort.

„Es soll heute um die Telepathie gehen, ein großes und wahrscheinlich das wichtigste Thema der ganzen Parapsychologie. Telepathie heißt zunächst nur so etwas wie Sprechen über Gedanken. Die meisten werden davon gehört haben, entweder durch

Science-Fiction-Filme in denen die Außerirdischen sich telepathisch verständigen oder durch die Scharlatane, die telepathischen Kontakt zu Verstorbenen anbieten. Ich sage bewusst Scharlatane, denn über 90 Prozent der Wahrsager und Hellseher sind wirklich nur Betrüger, mit mehr oder weniger intelligenten Tricks. Ich habe es mir selbst zum Hobby gemacht, auf Jahrmärkten die Hellseher aufzusuchen und zu überprüfen und sie auch meistens zu entlarven. Doch bevor ich selbst zu viel rede, möchte ich sie fragen, ob Sie selbst an Telepathie glauben, d.h. an die Fähigkeit, gedanklich Informationen auszutauschen. Wer von Ihnen ist der Meinung, dass es so was nicht gibt, der möge bitte seine Hand heben?“

Eine für mich etwas unangenehme Frage, da ich ja von der Existenz solcher Phänomene überzeugt war. Es ging noch weiter, ich hatte schließlich selbst diese Fähigkeiten.

Da der Großteil der Teilnehmer die Arme in die Höhe reckte, schloss ich mich an, diese kleine Notlüge musste gestattet sein. Auch Phoebe zeigte auf, nur bei Yasmin tat sich nichts.

„Sehr schön, oder vielleicht auch nicht. Etwas mehr als die Hälfte des Kurses hält Telepathie also für Unsinn. Die Gegenprobe bitte, wer meint, dass Telepathie real existiert und keine Einbildung ist?“

Diesmal meldeten sich deutlich weniger, nur vier oder fünf, unter ihnen war auch Yasmin.

„Immerhin sind das auch ein paar. Ich möchte jetzt noch keine Diskussion mit Ihnen führen. Wer Recht und wer Unrecht hat, wird sich noch zeigen, ich möchte Ihnen zunächst etwas vorführen. Darf ich um einen kleinen Willkommensapplaus für meine Assistentin Marion bitten?“

Wir taten ihm den Gefallen und schauten zur Tür, die langsam aufgeschoben wurde. Dabei sprach mich Yasmin an.

„Glaubst du wirklich nicht an Telepathie, Clarissa?“

Ganz kurz blickte ich zu ihr herüber, wieder fiel mir ihr neugieriger Blick auf, aber da wieder mehr. Sie lauerte geradezu auf eine Antwort, wie ein Raubtier, das eine Beute erspäht hat. Ich schüttelte noch schnell den Kopf, dann konzentrierte ich mich wieder auf die Tür.

Marion war inzwischen eingetreten und hatte die Tür hinter sich geschlossen. Sie wirkte noch etwas schüchtern, trotzdem konnte man erahnen, dass sie dies schon öfter gemacht hatte. Marion musste ungefähr in Yasmins Alter sein, also Mitte 20. Bekleidet war sie mit einer schwarzen Leggings und einem dunklen Pullover.

Langsam ging sie nach vorne zu ihrem Mentor, blieb dann neben ihm stehen und drehte sich zur Klasse.

Ich sah sie mir etwas genauer an. Sie machte das nicht zum ersten Mal, aber irgendwie schien ihr heute etwas nicht so recht zu sein. Marion wirkte ein wenig fahrig

auf mich, aber ich wusste nicht warum. Meine Gedanken wurden unterbrochen, denn Doktor Sears sprach wieder.

„Das ist also Marion, sie ist so etwas wie ein Medium. Sie kann Gedanken erspüren, von Lebenden und von Toten.“

Ein wenig Unruhe machte sich breit, es wurde leise, aber doch heftig über diese Aussage diskutiert. Dem Doktor wurde es auch zu unruhig, so setzte er schnell fort und dirigierte Marion auf seinen Stuhl, der an der Fensterseite neben dem Pult stand. Dann wandte er sich wieder an uns.

„Wir wollen nun mit dem Experiment beginnen. Ich darf jemanden, vielleicht Sie hier vorne, bitten, mir dabei zu helfen. Darf ich Sie fragen, wie Ihr Name ist?“

„Cordelia.“

„Schön, Cordelia. Marion kann nicht so Ihre Gedanken lesen, wie sie es vielleicht aus Horror – oder Science-Fiction-Filmen erwarten würden, aber Sie können versuchen, Ihre Gedanken an sie zu übermitteln. Bitte versuchen Sie es, indem Sie sich auf einen Gedanken extrem konzentrieren.“

Der Professor hatte sich eine junge Frau ungefähr in meinem Alter ausgesucht. Man sah Cordelia an, wie sie sich bemühte, sich auf ihre Gedanken konzentrierte und versuchte, diese an Marion zu übertragen.

Eine Weile war Ruhe und wir schauten gespannt abwechselnd auf Marion und Cordelia. Auch der Doktor wechselte immer wieder den Blick, er wirkte aber ruhiger als wir, er kannte das Procedere. Es dauerte fast 30 Sekunden, dann rührte sich Marion wieder, nachdem sie vorher völlig bewegungslos dagesessen hatte.

„Hast du etwas empfangen, Marion?“

„Ja, die Nachricht war eher schwach, ich hatte das Gefühl erst einen Nebel durchdringen zu müssen, aber ich glaube, ich habe es gehört. Cordelia dachte an ihre Mutter und an ihren morgigen Geburtstag. Sie weiß leider immer noch nicht, was sie ihr schenken soll.“

Doktor Sears drehte sich im Stand um und blickte wieder auf Cordelia. Die wurde etwas rot, nickte und bestätigte Marions Aussage.

Sofort brandete Applaus auf. Einige waren aber noch immer ungläubig und vermuteten einen Trick dahinter, vielleicht eine vorherige Absprache. Auch der Doktor hörte diese Kommentare und schritt sofort ein.

„Ich höre, einige von Ihnen glauben an einen Trick. Ich kann Ihnen garantieren, es gab keine vorherige Absprache. Marion und ich kannten Cordelia bis eben noch gar nicht, können Sie das bestätigen, Cordelia?“

Wieder nickte Cordelia und es wurde etwas ruhiger. Phoebe war noch nicht überzeugt und sprach mich leise an.

„Glaubst du das, das kann doch nur irgendein Trick sein?“

„Ich bin mir da nicht so sicher. Warum sollte Doktor Sears uns hier irgendwelche

Jahrmarkttricks vorführen?“

„Stimmt auch wieder.“

Doktor Sears wartete noch einen Augenblick bis wieder etwas mehr Ruhe eingekehrt war. Er kannte das schon, hatte diese Reaktionen schon unzählige Male erlebt. Als er sich unserer vollen Aufmerksamkeit sicher war, ergriff er wieder das Wort.

„Ich sehe, so ganz habe ich noch nicht alle überzeugen können. Wir werden es später vielleicht noch einmal versuchen, doch jetzt wollen wir zunächst etwas anderes ausprobieren. Ich sagte Ihnen, Marion könnte auch mit Verstorbenen Kontakt aufnehmen. Wieder brauche ich einen Freiwilligen, wer möchte sich zur Verfügung stellen?“

Blitzartig schnellten die Arme in die Höhe, fast jeder wollte „dabei“ sein. Bis auf Yasmin und mich meldeten sich wohl wirklich alle. Ich beobachtete dabei Marion, die nach den Worten von Doktor Sears leicht zusammengezuckt war.

Sie schien Angst zu haben, doch wovor? War es gefährlich, mit Toten Kontakt aufzunehmen? Das konnte schon sein, doch dann würde Doktor Sears dieses sicherlich nicht riskieren. Aber da Marion nicht offen protestierte, fuhr Sears mit seiner Selektion fort. Die Wahl fiel schließlich auf Phoebe.

„Wie ist Ihr Name, junge Dame?“

„Phoebe.“

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, Phoebe. Möchten Sie gerne mit einer bestimmten Person sprechen? Es wäre hilfreich, wenn Sie einen engen Kontakt zu dieser Person gehabt hätten, das macht es für Marion leichter, sie zu finden.“

„Ja, ich würde gerne mit meinem Großvater sprechen. Ich habe ihn sehr geliebt, aber er ist vor einem Jahr so überraschend schnell gestorben, dass ich nicht einmal Abschied von ihm nehmen konnte.“

„Ja, das wird sicherlich funktionieren. Ich möchte Sie nun bitten, intensiv an Ihren Großvater zu denken und auch diese Gedanken an Marion zu übertragen. Marion wird dann versuchen, Ihren Großvater zu lokalisieren. Und nun bitte ich um absolute Ruhe, damit sich Phoebe und Marion konzentrieren können.“

Wir taten ihm den Gefallen und waren mucksmäuschenstill, man konnte eine Stecknadel fallen hören. Einige schienen sogar den Atem anzuhalten. Nur Marions Atem war zu hören, der jetzt lauter war als zuvor.

Sie wirkte sehr angestrengt, ein wenig wie ein Schachspieler, der über einer komplizierten Stellung brütet. Auch Phoebe konzentrierte sich, sie hatte die Augen geschlossen und dachte wahrscheinlich sehr intensiv an ihren verstorbenen Großvater.

Marion hatte die Augen geöffnet, sah aber nicht uns an, stattdessen blickte sie ins Leere, durch uns hindurch. Es zuckte hinter ihrer Stirn, ein Zeichen ihrer ungeheuren Anstrengung.

Niemand von uns wusste, wie die Kontaktaufnahme ablaufen sollte, doch ich hatte das unguete Gefühl, dass hier etwas falsch lief. Auch Doktor Sears wirkte unruhig, was meinen Verdacht bestätigte. Nun dauerte es schon über eine Minute und nichts war passiert. Immer noch saßen die beiden jungen Frauen konzentriert auf ihren Plätzen, bis Marion plötzlich einen Schrei ausstieß und nach vorne fiel.

Es geschah so überraschend und schnell, trotzdem reagierte Doktor Sears exzellent und fing Marion auf, bevor ihr Kopf auf den Boden schlagen konnte. Marion schien ohnmächtig zu sein, jedenfalls antwortete sie nicht auf die Fragen ihres Mentors.

Doktor Sears sah man die Betroffenheit, aber auch die Überraschung an. So etwas schien zuvor noch nicht passiert zu sein.

In der Klasse wurde es auch langsam wieder unruhiger, ein wildes Gemurmel setzte ein. Einige fragten sich, wie es Marion ging, andere suchten nach Erklärungen, fanden aber keine, schließlich war das für alle Neuland.

Auch ich fand keine Erklärung, obwohl ich mich in der Materie etwas besser auskannte als die anderen.

„Wie ist das bloß passiert, Clarissa?“, hörte ich eine leise Stimme neben mir sagen. Phoebe war so konzentriert gewesen, sie hatte von den Vorgängen gar nichts mitbekommen.

„Ich weiß auch nicht, Phoebe. Marion ist einfach zusammengebrochen.“

„Das ist ja schrecklich, ich hoffe, es ist ihr nichts Ernsteres passiert. Sie wird doch wohl nicht tot sein?“

Da sprach Phoebe etwas aus, was ich auch für kurze Zeit befürchtet hatte. Die Kräfte, mit denen Marion gespielt hatte, waren gefährlich und nicht selten tödlich. Trotzdem glaubte ich nicht daran, was ich Phoebe auch sagte.

Meine Freundin schien sehr betroffen zu sein, vielleicht fragte sie sich auch, ob sie selbst eine Schuld trug. Kurze Zeit später konnte sie, ebenso wie alle anderen, aufatmen, denn Marion schlug die Augen auf.

Dies geschah sehr schnell, die Pupillen flackerten und sie schien wieder schreien zu wollen. Erst dann bemerkte sie, wo sie war und beruhigte sich wieder etwas. Der Doktor hielt ihren Kopf, während er den restlichen Körper der Länge nach auf den Boden gelegt hatte.

„Geht es dir wieder besser, Marion?“

Die Antwort kam schwach und stockend, trotzdem konnten auch wir sie verstehen, denn es war wieder sehr still geworden.

„Etwas, ich möchte mich setzen.“

„Natürlich, ich helfe dir.“

Doktor Sears half ihr, sich wieder auf den Stuhl zu setzen, er musste sie aber auch danach noch festhalten, sonst wäre sie eventuell wieder umgekippt. Marion war richtig

blass geworden, als ob ihr jemand einen riesigen Schrecken eingejagt hätte.

Natürlich waren wir alle neugierig, auch Doktor Sears, aber er ließ seiner Assistentin noch etwas Zeit, bevor er sie dann befragte.

„Was ist passiert, Marion, kannst du uns das sagen?“

„Es wird schwer, aber ich versuche es. Am Anfang lief alles glatt, ich spürte Phoebes Gedanken. Es waren gute, liebevolle Gedanken und ich wollte mich auf die Suche nach ihrem Großvater machen. Doch ich konnte den Raum nicht verlassen, etwas hinderte mich daran. Es war auch vorher schon da gewesen, doch eben hatte ich es erstmals so stark gespürt. Es waren ganz andere Gedanken, bösartig, gemein, voller Hass. Diese Gedanken bildeten eine Mauer, eine undurchdringliche Wand. Ich wollte raus, aber es ging nicht und der Ring schien immer enger zu werden. Ich sah, wie diese Wand aus bösen Gedanken immer näher auf mich zukam, dabei wurden die Gedanken immer bösartiger, doch ich konnte mich nicht befreien. Kurz bevor mich die Wände zerdrückt hätten, schrie ich auf, mehr weiß ich nicht mehr.“

„Du bist danach zusammengesackt und ohnmächtig geworden. Wir gehen nach draußen, Marion, dann kannst du etwas frische Luft schnappen.“

Danach wandte er sich an die Klasse: „Wir machen 15 Minuten Pause, dann bin ich wieder da und wir setzen den Kurs fort.“

Wir warteten noch einen Augenblick, bis Doktor Sears und sein Medium den Raum verlassen hatten. Erst dann verließen auch viele Studenten den Raum, die meisten zum Rauchen. Auch ich ging, doch ich hatte ein anderes Ziel.

Schnellen Schrittes ging ich zu Professor Robson, mit dem ich über die Vorkommnisse reden wollte.

Wie üblich fand ich ihn in seinem Büro, in ein Buch vertieft, so dass er mich erst bemerkte, als ich direkt hinter ihm stand.

„Hallo Professor.“

„Oh, Clarissa, ich habe dich gar nicht gehört. Wie kommt es, dass du hier bist, hast du nicht gerade das Seminar mit Doktor Sears?“

„Das ist richtig, und darum geht es auch. Es ist etwas passiert und ich wollte gerne mit Ihnen darüber sprechen.“

„Ich bin ganz Ohr.“

Ich erzählte ihm die ganze Geschichte, von dem ersten gelungenen Test über den zweiten Versuch bis zu Marions Zusammenbruch und ihrer späteren Erklärung. Professor Robson lauschte aufmerksam ohne Zwischenfragen zu stellen. Er war überrascht, dass sah man ihm an.

„Und, Professor, was halten Sie von der Geschichte?“

„Sehr ungewöhnlich. Ich habe zwar noch kein Seminar von Doktor Sears besucht, aber doch schon sehr viel von ihnen gehört. Soweit ich weiß, funktioniert die Kontaktaufnahme mit den Toten nicht immer, aber bisher ist dem Medium noch nie

etwas dabei passiert.

„Das müssen wir jetzt nur noch herausfinden, woran das liegen könnte. Marion sprach von Wänden, von Mauern, gebildet aus bösen Gedanken. Kann das etwas mit mir zu tun haben?“

„Du meinst, weil du Feinde hast, die dich liebend gerne umbringen würden. Das ist natürlich nicht unmöglich. Rufus und Asmodis hätten nicht nur ein Motiv, sie hätten auch die Mittel. Trotzdem glaube ich nicht, dass dies dann solche Auswirkungen hätte. Es kann auch einfach ein Zufall gewesen sein.“

„Ich glaube nicht an Zufälle, nicht nach dem, was ich in den letzten Monaten erlebt habe.“

„Kann ich verstehen. Kann ich dir denn in irgendeiner Form behilflich sein?“

„Nein, danke Professor. Ich brauchte einfach mal jemanden zum Reden. Ich muss jetzt auch zurück, Doktor Sears wollte den Kurs fortsetzen.“

„Na, dann hoffe ich mal, dass es jetzt ohne Probleme weitergeht. Viel Spaß noch.“

„Danke, bis später.“

Bei meinen letzten Worten hatte ich den Raum schon fast wieder verlassen. Ich musste mich beeilen, der Kurs konnte jede Minute weitergehen. Bei einer Vorlesung fällt eine Verspätung nicht sonderlich auf, bei einem Seminar aber doch ganz gewaltig.

Ich kam aber noch rechtzeitig, der Doktor war noch nicht wieder da. Phoebe saß etwas gelangweilt auf ihrem Stuhl und guckte aus dem Fenster, während Yasmin zur Tür blickte.

War sie mir irgendwie unsympathisch, oder warum hatte ich immer etwas an ihr auszusetzen? Ich hatte den Eindruck, Yasmin würde speziell meinetwegen auf den Eingang achten, ihn geradezu beobachten. Es kam mir vor, als würde sie leicht nicken, als ich den Raum betrat, um dann fast demonstrativ wegzuschauen.

Kaum hatte ich meinen vorherigen Sitzplatz wieder erreicht, da kam auch Doktor Sears zurück, und Marion ging dicht hinter ihm. Die zweite Runde konnte beginnen.

Doktor Sears hatte Marion auf schnellstem Wege nach draußen geführt. Zum Glück war es nicht weit, der Raum lag im Erdgeschoss und nicht einmal weit von einem kleinen Seiteneingang entfernt.

Unterwegs hatte keiner der Beiden ein Wort gesprochen, auch wenn Doktor Sears gerne welche gestellt hätte. Er machte sich echte Sorgen, denn noch nie hatte er Marion in einem so schlechten Zustand gesehen. Alleine hätte sie den Weg nie gehen können, ohne seine Unterstützung wäre sie wieder zusammengebrochen.

Als sie endlich draußen waren und durchatmen konnten, erholte sich Marion auch wieder. Die Luft im Seminarraum und auch in den Gängen war stickig gewesen, eine ganz trockene Wärme, verursacht durch die hoch eingestellte Heizung. Die war aber nötig, denn es war an der frischen Luft auch bitterlich kalt. Beide nahmen die Kälte

wahr, stürten sich aber nicht an ihr, sondern nahmen sie eher als Befreiung an.

Es dauerte immer noch eine Weile, bis Doktor Sears als Erster wieder zu Worten fand.

„Geht es dir wieder besser, Marion?“

„Ich glaube schon, ich musste da jetzt einfach raus. Ich hatte den Eindruck, Platzangst zu bekommen.“

„Kannst du mir etwas genauer erzählen, was da wirklich passiert ist?“

„Ich kann es so schlecht beschreiben, es war so, ... so etwas Neues für mich.“

„Was war daran so anders?“

„Ich hatte auch früher schon negative Gefühle gespürt, wenn ich versucht habe, mit Toten Kontakt aufzunehmen. Doch diesmal war es anders, es war eine ganz andere Dimension von Gefühlen. Sie waren nicht nur viel negativer, sie waren auch ungeheuerlich stark.“

„Was waren das genau für Gefühle?“

„Ich weiß es nicht, es waren viele verschiedene, vielleicht die ganze Palette von negativen Emotionen. Ich habe Hass gespürt, Neid, Wut, aber auch Rachegelüste.“

„Das muss schlimm für dich gewesen sein?“

„Das war es. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, was passieren kann, wenn diese Gefühle irgendwie auf andere Menschen übertragen werden könnten. Es gäbe Mord und Totschlag, ein regelrechtes Chaos.“

Über diesen Satz musste Doktor Sears zunächst mal nachdenken. Er hatte die Gefühle nicht am eigenen Leib erfahren, aber er konnte Marion vertrauen, sie wusste, wovon sie sprach. Andererseits erwachte seine Neugier. Sie hatten mit etwas Neuem Kontakt aufgenommen, nicht nur mit lebenden oder toten Menschen.

Doktor Sears hatte immer an die andere Seite geglaubt, vielleicht an eine andere Welt. Er wusste, dass es das Jenseits gab, also konnte es auch andere Welten, andere Dimensionen geben. Und sie hatten jetzt die Tür zu einer solchen Welt einen Spalt aufgetreten. Was konnte es hinter dieser Tür bloß für Erkenntnisse geben. Über das Leben, über den Tod, über die Menschen und vielleicht sogar über Gott.

Er war so fixiert auf seinen eigenen wilden Gedanken, dass er nicht einmal spürte, wie Marion an seinem Arm zog. Erst als sie mehr Kraft aufwendete und ihn ansprach, da reagierte er endlich.

„Doktor, was ist mit Ihnen, reden Sie mit mir.“

„Ja, Marion, entschuldige bitte, ich war gerade mit meinen Gedanken woanders.“

„Das hat man gesehen. Wie soll es jetzt weitergehen?“

„Ich würde gerne noch einen Versuch machen.“

Marion sagte kein Wort, sondern trat nur einen Schritt zurück. Sie hatte Angst, einfach nur pure Angst. Sie fürchtete, von diesen bösen Gedanken erdrückt und erstickt zu werden. Es war vielleicht nur Glück gewesen, dass sie noch am Leben war, aber das

Glück konnte sich auch wieder wenden.

„Bitte Marion, das war etwas ganz Außergewöhnliches, das müssen wir einfach weiter untersuchen.“

„Aber es könnte gefährlich sein.“

„Wenn es gefährlich wird, dann können wir den Versuch immer noch abbrechen. Denke doch bitte an die Möglichkeiten, an das Wissen, das wir daraus gewinnen könnten.“

Marion konnte seinen Enthusiasmus nicht teilen, sie verstand auch nicht alles, was der Doktor wollte. Sie wusste nur, dass es gefährlich, sehr gefährlich für sie werden konnte.

Auf der anderen Seite vertraute sie Doktor Sears blind. Es war das erste Mal, dass überhaupt leise Zweifel an seiner Entscheidung bei Marion auftauchten, aber sie wollte Doktor Sears einfach nicht enttäuschen, und so sagte sie zu.

Sears ballte innerlich die Faust, auch wenn er es sich äußerlich nichts anmerken ließ. Es dachte im Moment in anderen Sphären und war blind für Marions Sorgen. Vielleicht wäre es für ihn besser gewesen, ihren Ahnungen zu vertrauen, denn schließlich war Marion das Medium, stattdessen drängte er zur Eile, seine Neugier musste einfach befriedigt werden.

„Dann lass uns bitte wieder zurückgehen, die Viertelstunde ist fast um.“

„In Ordnung, ich komme.“

„Kannst du alleine gehen?“

„Ja, es geht.“

Marion trottete neben Doktor Sears her, dem immer noch der Blick für die Realität fehlte. Bei Marion war das anders, mit jedem Schritt, den sie dem Seminarraum näherkamen, wuchs bei ihr die Angst.

Es kam ihr vor, als würde sie zu ihrer eigenen Beerdigung gehen.

Unser Dozent kam schnellen Schrittes in den Seminarraum zurück, er wirkte voller Elan und von den Ereignissen wenig berührt. Im Gegenteil, er schien sogar dadurch irgendwie bestärkt oder ermuntert worden zu sein.

Marion machte einen ganz anderen Eindruck, auch wenn sie sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen. Sie war nicht nur unruhig oder fahrig, nein sie hatte sogar Angst, was angesichts ihrer Erfahrungen auch nicht überraschend war.

Umso überraschter waren wir, als der Professor eine Fortsetzung der Experimente ankündigte.

„Ich möchte mich zunächst bei Ihnen für die kurze Unterbrechung entschuldigen. Sie haben ja gesehen, dass wir ein paar kleine Probleme hatten, das kann passieren. Da uns aber besonders das Unbekannte reizt, werden wir einen neuen Versuch starten.“

„Wir, das heißt Marion möchte versuchen, noch einmal Kontakt mit der

unbekannten Kraft aufzunehmen. Vielleicht schaffen wir es so, herauszufinden was es ist, oder wo es herkommt. Auf jeden Fall werden sie heute Augenzeugen eines einzigartigen Experimentes.“

Der Doktor kündigte alles so an, wie ein Zirkusdirektor seine Attraktionen. Doch Marion sah das anders, das konnte ich sehen. Jeder Satz schien wie ein kleines Messer zu sein, das in ihren Körper fuhr.

Auch ich war neugierig, doch ich sah auch die potentielle Gefahr und wollte Marion aus ihrer Misere helfen, daher hob ich den Arm.

„Ja, eine Frage, bitte schön.“

„Meinen Sie nicht, Herr Doktor, dass die ganze Aktion gefährlich werden könnte, wollen sie es nicht vielleicht lieber sein lassen?“

Mit einem Auge versuchte ich Marion anzusehen, die zunächst nur überrascht, dann aber wieder etwas hoffnungsvoller als zuvor wirkte. Doch ihre Hoffnung wurde schnell wieder zerstört.

„Natürlich gibt es eine kleine Gefahr, doch die muss man akzeptieren. Wir sind Forscher, wir suchen neue Erkenntnisse und dort lauern auch immer unbekannte Gefahren. Aber seien Sie unbesorgt, bevor es gefährlich werden kann, brechen wir das Experiment ab.“

Ich hatte eine ähnliche Antwort erwartet. Ändern konnte ich leider nichts daran, auch wenn ich es gerne getan hätte.

Noch einmal schaute Doktor Sears in die Runde und blickte in erwartungsvolle, aber auch skeptische Gesichter. Erst dann wandte er sich wieder Marion zu und führte sie zu ihrem Stuhl. Gleichzeitig redete er aber auch noch mit uns, um letzte Vorbereitungen zu treffen, der Bedeutung dieses Experimentes angemessen.

„Wären Sie bitte so freundlich, die Vorhänge vor den Fenstern ein wenig weiter zuzuziehen, damit es ein wenig dunkler wird. Danke, das reicht. Seien Sie jetzt bitte ganz still, damit sich Marion voll und ganz konzentrieren kann. Ich werde versuchen, sie zu führen, aber ich brauche absolute Ruhe, sonst könnte die Verbindung abreißen.“

Wir taten ihm den Gefallen und sahen nur zu. Ich mit etwas Besorgnis, denn ich glaubte Marion. Ich kannte die Dimensionen des Schreckens und ich wusste auch, dass es gefährlich werden konnte. Ich saß in der zweiten Reihe und konnte trotz des leicht gedämmten Lichtes noch ihre Gesichtszüge erkennen.

Sie erinnerte mich jetzt immer mehr an einen Kandidaten für die Todesstrafe auf dem elektrischen Stuhl, doch ich konnte daran leider nichts mehr ändern. Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Doktor Sears hatte Marion zunächst eine Minute gelassen, damit sie sich auf ihre Aufgabe konzentrieren konnte. Sie war jetzt ganz ruhig, fast wie in Trance, erst dann sprach er sie ganz leise an.

„Hörst du mich, Marion?“

„Ja, Doktor.“

„Bist du ganz entspannt?“

„Jaaa.“

„Das ist schön. Wo befindest du dich?“

„Ich bin hier in diesem Raum. Was soll ich tun?“

„Versuche dich zu bewegen, versuche diesen Raum zu verlassen?“

„Es geht nicht.“

Dieser Satz überraschte auch den Doktor, aber er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen und machte mit seinem hypnoseartigen Flüstern weiter.

„Warum kannst du den Raum nicht verlassen, Marion?“

„Ich sehe die Decke, aber gleichzeitig sehe ich sie auch nicht. Da ist eine Mauer, eine Nebelwand, sie lässt mich nicht durch.“

„Kannst du dich auf die Mauer zu bewegen?“

„Ich, ich versuche es.“

Einen Augenblick war Stille, bis Marion das Gesicht verzog, was auch der Doktor bemerkte.

„Was ist, Marion?“

„Ich kann nicht mehr weiter, ich habe Angst.“

„Wovor?“

„Ich spüre etwas, es sind Gefühle, schlechte Gefühle. Es ist der pure Hass, unglaublich intensiv.“

„Kannst du den Raum nicht verlassen?“

„Nein, der Hass hat mich umzingelt, er lässt mich nicht heraus.“

„Wo kommt der Hass her?“

„Ich, ich weiß es nicht. Er scheint überall zu sein. Er ist hier.“

„Wo ist hier?“

„Hier in diesem Raum.“

Damit hatte Doktor Sears nicht gerechnet. Ich sah, wie er zu Schwitzen begann, während Marion immer noch ganz ruhig blieb. Spielte Marion mit den anderen Kräften, oder spielten die mit ihr? Jedenfalls kamen wir einer Entscheidung immer näher.

War ich vielleicht das Zentrum der schlechten Gefühle? Ich wollte es nicht glauben, doch es war alles möglich. Ich war eine Hexe, konnte ich vielleicht auch eine schlechte Hexe sein?

Ich wusste es nicht, so musste ich weiter abwarten. Auch bei mir stieg die Neugier, während bei Doktor Sears die Unruhe stieg. Aber seine Neugier war zu groß, sonst hätte er bestimmt schon abgebrochen. Er schluckte noch einmal, dann sprach er weiter.

„Du meinst, die bösen Gefühle sind hier in diesem Raum?“

„Ja, ich kann sie deutlich spüren. Sie warten noch ab, sie lauern, auch wenn ich den

Hass immer deutlicher spüren kann. Dieser Hass geht auch gegen mich, aber da ist mehr. Es ist ein Hass gegen alles Lebende, gegen alles Gute, gegen alles Schöne.“

„Kannst du uns noch mehr sagen?“

„Jaaa, die andere Seite ist gegen das, was wir hier machen. Sie hasst uns dafür und sie wird töten. Sie wird uns töten.“

Wieder schluckte Doktor Sears, diesmal so laut, dass jeder es hören konnte. Marion hatte Morde vorhergesagt, das war weit schlimmer, als es sich der Doktor hätte erträumen können. Schon bereute er es, mit diesen Kräften gespielt zu haben und er hätte das Experiment gerne abgebrochen, doch jetzt konnte er nicht mehr Schluss machen. Vorher musste er herausfinden, wo, wer oder was das Böse war.

„Wo ist das Böse, Marion?“

„Es ist hier?“

„Ist es ein Mensch, oder ...?“

„Ich weiß es nicht genau. Es ist ein Mensch, aber es ist auch gleichzeitig kein Mensch, es ist einfach das Böse.“

Einen Augenblick war Stille, dann sprach Marion weiter.

„Es ist ein Mensch, es ist hier, sie ist hier, ..., sie ist es!“

Zuerst glaubte ich, sie würde auf mich zeigen, aber der Finger deutete auf die neben mir sitzende Yasmin.

Professor Robson sah noch eine Weile hinter Clarissa her, selbst als sie den Raum verlassen hatte und schon nicht mehr zu sehen war. Gleichzeitig dachte er über das nach, was ihm seine junge „Freundin“ erzählt hatte.

Er kannte Doktor Sears, auch wenn er noch nie eine seiner Vorlesungen besucht hatte. Doch als der Doktor vor einigen Jahren mit seiner Arbeit am Kings College begonnen hatte, da hatten sie sich öfter unterhalten.

Professor Robson hatte sich Informationen erhofft, wie er seine untote Frau wieder in einen richtigen Menschen verwandeln konnte, doch Doktor Sears war dabei keine Hilfe gewesen. Er befasste sich nur mit Telepathie in ihren verschiedenen Formen, mit anderen Auswirkungen der „anderen Seite“ hatte er bis dahin keine Erfahrungen gemacht.

Der Professor schüttelte den Kopf. Es hatte sich seitdem viel getan, sehr viel sogar. Und fast alles hatte mit Clarissa zu tun. Ihn verband ein ganz besonderes Verhältnis mit ihr, das er gar nicht richtig beschreiben konnte. Auf jeden Fall wollte er sie so gut er nur konnte beschützen.

Immer noch in Gedanken griff er nach dem Buch. Es war alt, über 200 Jahre, und befasste sich mit der okkulten Geschichte der britischen Inseln. Er hoffte dort Informationen über Clarissas Vergangenheit zu finden, aber er hatte bisher kein Glück gehabt.

Professor Robson wollte sich wieder auf die geschriebenen Worte konzentrieren, aber es ging nicht, er war gedanklich immer noch bei den Vorgängen, von denen ihm Clarissa erzählt hatte.

Was war nur mit dem Medium passiert? Warum konnten ihr Geist oder ihre Gedanken den Raum nicht verlassen? Er versuchte, gedanklich ein paar mögliche Szenarien durchzuspielen, doch die Lösungen passten irgendwie nicht. Wie konnte das Böse eine solche Macht ausüben, wenn es doch eigentlich so weit weg war?

Oder war das die Lösung, war das Böse gar nicht so weit weg? Beinahe hätte er sich das Buch vor den Kopf geschlagen, so rasant stand er auf.

Er war ein Dummkopf gewesen, ein Trottel, der wieder den Wald nicht vor lauter Bäumen entdeckt hatte. Das Medium hatte das Böse gespürt, weil es ganz in der Nähe war, mit Sicherheit sogar im gleichen Raum.

Das konnte gefährlich werden, sogar extrem gefährlich, wenn das Böse unerkannt unter den Unschuldigen agieren konnte. Und Clarissa war allein, allein gegen einen Gegner, den sie noch gar nicht kannte.

Mit sicherem Griff holte er seinen geheimnisvollen grünen Dolch aus der Schreibtischschublade, schließlich wollte er nicht unbewaffnet sein. Er wollte schon losrennen, bis ihm einfiel, dass er ja gar nicht wusste, wo das Seminar stattfand.

Clarissa hatte ihm doch mal einen Plan gegeben, wo war der bloß? Einen Augenblick dachte er nach, dann erinnerte er sich wieder. Er hatte Glück, Clarissa hatte den Kurs markiert und der Raum war nicht weit weg.

Den Dolch versteckte der Professor unter seiner Kleidung, dann rannte er los. Es war bereits Nachmittag und nicht mehr so viel los, trotzdem kamen ihm noch genug Studenten entgegen, die sich über den rasanten älteren Herrn wundern mussten. Das war aber jetzt egal, er musste einfach noch rechtzeitig kommen.

Gerade wollte er in den Seitenflügel abbiegen, da hörte er einen gewaltigen Knall, wie eine Explosion. Es war nicht mehr weit, aber er fürchtete, zu spät zu kommen.

Yasmin sollte das Böse sein? Auch wenn sie mir die ganze Zeit suspekt gewesen war, damit hatte ich doch nicht gerechnet. Ich hatte aber keine Zeit mehr darüber nachzudenken, denn Yasmin reagierte.

Noch während sie aufstand, hob sie ihre Arme in die Höhe, im nächsten Augenblick fuhren die Arme wieder herunter und zwei gewaltige Blitze verließen ihre ausgestreckten Hände. Sie hatte auf Doktor Sears und Marion gezielt, die beide nur ungefähr fünf Meter entfernt waren.

Beide wurden von der ungeheuren Wucht getroffen. Der Doktor hatte noch Glück, er wurde nur an der rechten Seite getroffen, trotzdem hob sein Körper ab und wurde über das Pult geschleudert.

Marion hatte weniger Glück gehabt, sie hatte auf ihrem Stuhl gesessen und war voll

erwischt worden. Irgendwo zwischen Hals und Brust hatte der Blitz eingeschlagen und dort ein grässliches Loch gerissen. Gleichzeitig war die junge Frau gegen die drei Meter hinter ihr angebrachte Tafel geworfen worden.

Marion musste tot sein, da gab es für mich keinen Zweifel, der Doktor aber konnte noch leben und so musste ich ihm helfen. Nur leider hatte ich drei große Probleme.

Das erste war das Feuer, denn die Blitze hatten mit ihrer ungeheuren Hitze auch dafür gesorgt, dass das Pult und einige Stühle brannten. Ich spürte die Hitze und bemerkte auch den aufkommenden Qualm, der zum Husten reizte.

Das zweite Problem waren meine Kommilitonen, die in Panik gerieten und wie wild den Raum verließen. Das hatte auch sein Gutes, denn Yasmin war abgelenkt und achtete nicht auf mich. Sie war mein drittes Problem, und auch das Größte.

Ich wollte sie nicht direkt angreifen, außerdem war es mir wichtiger, den schwerletzten Doktor in Sicherheit zu bringen.

Ich musste also nach vorne, und das so schnell wie möglich. Da ich ohnehin aufgestanden war, schwang ich mich über den ersten Tisch und rutschte dann unter dem zweiten her.

Sofort erfasste mich die Hitze, die Flammen schienen mich braten zu wollen. Zum Glück bestand der Großteil des Raumes aus nicht brennbarem Kunststoff, der auch keine giftigen Gase entstehen ließ, sonst hätte ich noch ein viertes Problem gehabt.

Alle Studenten hatten inzwischen unverletzt den Raum verlassen, so brauchte ich mir um die keine Sorgen mehr zu machen. Meine Sorgen galten dem Doktor, den es wirklich schwer erwischt hatte.

An der rechten Seite, in Höhe des Herzens war er getroffen worden und dort hatte der Blitz auch einen Teil der Haut herausgerissen. Die Kleidung war verbrannt und der Doktor schien große Schmerzen zu haben, doch er war nicht bewusstlos geworden. Ich wollte gerade beginnen, ihn aus dem Raum herausziehen, da hörte ich Yasmins Stimme.

„Clarissa, Clarissa Hyde, wo steckst du?“

War ich bisher noch nicht sicher gewesen, ob es hier wirklich um mich ging, nun war ich es. Die Hölle musste mir einen Killer, genau gesagt einen weiblichen Killer, auf den Hals gehetzt haben.

Ich antwortete nicht, es ging um jede Sekunde und ich wollte nach wie vor einen Kampf vermeiden. Durch die dichter werdenden Rauchschwaden wurde es auch immer schwieriger, etwas zu erkennen. Umso überraschter war ich, als Yasmin mich plötzlich zu sehen schien.

„Ah, du bist hinter dem Pult. Wollen wir doch mal sehen, wer von uns die bessere Hexe ist.“

Ich versuchte immer noch den Doktor von den Flammen wegzuziehen, als mich die Worte erreichten. Ich wusste nicht, was auf mich zukam, hätte mich gerne verteidigt, aber es gab keine Verteidigung. Ich hob plötzlich ab, war fast zwei Meter über dem

Boden. Rudernd versuchte ich den Flug zu stoppen, doch das tat dann die Wand, gegen die ich ungebremst prallte.

Der Aufprall war hart, aber meinen Kopf hatte ich noch ein wenig schützen können. Trotzdem war ich der Bewusstlosigkeit nahe. Unfähig mich zu bewegen hörte ich Schritte, dann stand Yasmin neben mir. Das letzte was ich noch hörte waren die Worte „und vor der hatte Rufus Angst“, dann verlor ich das Bewusstsein.

Professor Robson rannte, so wie er es schon lange nicht mehr getan hatte. Einmal war er unsicher, ob er den richtigen Weg genommen hatte, doch dann kamen ihm mehrere, in Panik befindliche Studenten entgegen. Er hörte etwas von Feuer und Blitzen, im nächsten Augenblick schlug auch die Feuersirene an.

Jemand musste wohl auf einen der Alarmknöpfe gedrückt haben, und das war auch gut so, denn ihm kam schon der Qualm entgegen. Noch um eine Ecke, dann stand er endlich vor dem richtigen Raum. Die Tür stand offen, doch in dem dichten Qualm war so gut wie nichts zu sehen.

Das Pult und einige Stühle brannten, aber Menschen konnte der Professor keine entdecken. Aber es vermisste noch Doktor Sears, Marion, das Medium und vor allem Clarissa. So blieb ihm nichts anderes übrig, als den Raum zu betreten, was aus gesundheitlichen Gründen jeder Vernunft widersprach.

Das erste, was er von sich gab, war ein Husten, dann rief er Clarissas Namen. Gleichzeitig trat er weiter in den Raum hinein. Die Tür war ziemlich in der Mitte, er aber wollte zur Front des Raumes, dorthin wo das brennende Pult stand. Es waren vielleicht noch drei Meter, als er zwei Personen entdeckte, eine lag am Boden, die andere, eine Frau mit schwarzen Haaren kniete davor.

„Clarissa?“

Er hatte mit Clarissa gerechnet, umso überraschter war er, als eine andere junge Frau mit einem blutüberströmten Dolch sich zu ihm umdrehte.

Yasmin hatte gesiegt. Sie hatte für eine Panik gesorgt, Clarissa lag am Boden und würde an einer Rauchvergiftung sterben, das Medium war tot und Doktor Sears lag schwer verletzt am Boden.

Einen Augenblick dachte sie darüber nach, was sie als nächstes tun sollte. Ihr Meister hatte ihr den Auftrag gegeben, Clarissa Hyde zu töten, aber das war viel leichter als erwartet. Diese weiße Hexe hatte sie schwer enttäuscht. Ein einziger Angriff und sie war außer Gefecht gesetzt. Getötet werden musste sie aber trotzdem, bloß kein Risiko eingehen. Aber vorher wollte sie ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen, dem Töten von Männern.

Sie hasste sie, sie waren verantwortlich für die Unterdrückung der Frauen, sie schlugen, sie vergewaltigten die Frauen, aber das sollte ein Ende haben. Auch dieser

Doktor Sears war ein guter Kandidat, denn er hatte jahrelang Marion für seine Zwecke missbraucht. Sie war nur ein Forschungsobjekt gewesen, später dann war sie ausgebeutet worden, wie ein Tier im Zirkus.

Marion hatte die Gefahr erkannt, trotzdem hatte sie es wieder versuchen müssen. Yasmin kannte kein Mitleid, aber ein wenig bedauerte sie Marions Tod. Leider war sie zu einer Gefahr geworden, sie hatte Yasmin erkannt, so war es eine Notwendigkeit gewesen, sie zu töten. Doch immerhin war sie nun von ihrem Peiniger befreit, denn der war der wahre Schuldige, und er sollte dafür büßen.

Langsam trat sie auf den Doktor zu, der hilflos am Boden lag, schwer getroffen durch einen der Blitze. Seine linke Seite war von der Wucht und der Hitze geradezu aufgerissen worden und das Blut quoll aus ihm heraus. Umso grausamer war es, dass er immer noch bei Bewusstsein war und alles miterleben musste.

Er wollte etwas sagen, Yasmin ansprechen, aber außer einem Husten ab und zu verließ kein Ton seinen Mund. Die furchtbaren Schmerzen verhinderten ein Sprechen. Er konnte nur mit ansehen, wie Yasmin näherkam und sich zu ihm kniete. Zunächst wusste er nicht, ob sie ihm nicht vielleicht sogar helfen wollte, doch einen Augenblick später hatte er die grausame Gewissheit, da hatte Yasmin nämlich ihren langen Dolch hervorgezogen.

Einen Augenblick spielte sie mit der Waffe, führte sie ein paar Mal so, als ob sie mit ihr gegen einen unsichtbaren Feind kämpfen würden, dann fuhr sie zärtlich mit der Hand an der Waffe entlang.

Ihr macht es eine Freude, sich an der Angst dieses Mannes zu weiden. Dann stieß sie zu und ramnte ihm die Waffe mitten ins Herz.

Langsam zog sie die Waffe wieder aus der Wunde heraus. Sie verspürte ein ungeheures Glücksgefühl, vergleichbar vielleicht nur mit einem Orgasmus. Aber ihre Freude hatte sie auch unvorsichtig gemacht, so hörte sie die Schritte und die Stimme erst, als die andere Person schon direkt hinter ihr stand.

„Clarissa?“

Yasmin hatte diese Stimme zuvor noch nie gehört und wurde von ihr schlagartig in die Realität zurückgeholt. Da war eine potentielle Gefahr, die beseitigt werden musste. Jetzt bewegte sie sich wieder viel schneller und drehte sich um, dabei hatte sie immer noch ihren Dolch in der Hand. Es war so viel Qualm in der Luft, für einen Menschen war kaum etwas zu sehen, doch Yasmin hatte höllische Kräfte auf ihrer Seite und konnte ihr Gegenüber erkennen.

„Was willst du, alter Mann?“

„Wer bist du, und was hast du mit Clarissa gemacht?“

„Ich bin Yezinda, die erste Hexe meines Meisters Rufus. Du sorgst dich um Clarissa? Zu Recht, ich werde sie gleich töten, doch vorher bist du dran. Siehst du das

Blut an meiner Waffe? Ein Opfer hatte sie schon, du wirst das zweite sein.“

Professor Robson zog auch seine Waffe, aber er fürchtete diese Person würde ihm mit ihren dämonischen Kräften überlegen sein. Anscheinend hatten auch die Anderen sie nicht stoppen können, die blutüberströmte Leiche von Doktor Sears war der beste Beweis dafür.

Er hätte sich lieber um Clarissa gekümmert, doch Yezinda würde ihn nicht vorbeilassen. Sie war sich ihrer Sache auf jeden Fall sehr sicher.

„Ah, du hast auch eine Waffe und willst mit mir kämpfen. Das kannst du haben, ich werde dich vernichten und in kleine Stücke schneiden.“

„Wie wär's, wenn du dich erst mit mir misst, Yasmin oder Yezinda, oder wie du auch immer heißt?“

Ich hatte diese Worte gesprochen, denn ich war inzwischen wiedererwacht. Zunächst hatte ich nicht gewusst, wie viel Zeit vergangen war, doch es konnte nicht viel gewesen sein. Der Qualm war noch dichter geworden, aber zum Glück hatte nicht noch mehr Inventar Feuer gefangen. Trotzdem waren wir in größter Gefahr, eine Rauchvergiftung drohte, wenn wir den Raum nicht schnellstens verließen. Es blieb aber leider das große Problem Yezinda.

Ich hatte das Ende des Dialogs zwischen ihr und Professor Robson mitgehört und wusste daher Bescheid. Rufus hatte reagiert und mir wieder einen Killer auf den Hals gehetzt. Diesmal war er beziehungsweise sie in Menschengestalt und hatte versucht, sich mir unerkannt zu nähern. Es hätte vielleicht auch geklappt, wäre Marion nicht gewesen und hätte das Böse mit ihren telepathischen Fähigkeiten erkannt.

Auch wenn ich nicht im Vollbesitz meiner Kräfte war, ich musste mich ihr jetzt stellen. Mit ihren Hexenkräften war sie Professor Robson sicherlich überlegen, es war nur die Frage, ob ich ihr Paroli würde bieten können.

Auf jeden Fall hatte ich sie überrascht und aus dem Konzept gebracht. Sie war nun umzingelt und das auch für eine Hexe nicht ganz ungefährlich. Sie schien aber in mir den stärkeren Gegner auszumachen, denn sie drehte sich blitzschnell um und schleuderte wieder einen ihrer Blitze.

Ich hatte mit dieser Aktion gerechnet, trotzdem reagierte ich mehr instinktiv. Ausweichen hätte ich nie können, mir blieben nur meine Hexenkräfte und die setzte ich dem Blitz entgegen.

Es war eine reine geistige Anstrengung und ich hätte Niemandem erklären können, wie ich das machte. Aber der Blitz explodierte einen Meter vor mir in der Luft ohne Schaden anzurichten.

Yezinda kochte vor Wut, damit hatte sie nicht gerechnet. Doch sie zürnte nicht lange und startete den nächsten Versuch. Wieder kam etwas aus ihren ausgestreckten Händen, doch diesmal waren es keine Blitze, sondern lange glühende Speere.

Sie schossen auf mich zu und wieder musste ich meine geistigen Kräfte dagegensetzen. Und es klappte, ich konnte die Speere auf halber Strecke zwischen uns in der Luft stoppen. Leider war es damit nicht vorbei, denn Yezinda setzte ihre Kräfte weiter ein, um die Speere voran zu drücken, immer mehr auf mich zu.

Es waren gewaltige Anstrengungen nötig, um die Speere halbwegs auf Abstand zu halten, und in meinem geschwächten Zustand verließ mich immer mehr die Kraft. Die Speere kamen immer näher, es war nur noch ungefähr ein halber Meter.

Ich suchte verzweifelt nach einer Lösung. Der Professor schien mir helfen zu wollen, doch ich schüttelte den Kopf. Dies war eine Sache zwischen Yezinda und mir, eine Auseinandersetzung zwischen zwei Hexen. Und es war gleichzeitig für mich ein Gradmesser, ob ich im Kampf für das Gute überhaupt eine Chance gegen das Böse hatte.

Aber es sah nicht gut aus für das Gute, denn ich konnte die Speere kaum noch halten. Es würde nur noch wenige Augenblicke dauern, dann würden sie mich durchbohren. Mir blieb nur noch eine letzte Hoffnung und so ich sprach die Worte, die ich erst vor kurzer Zeit gelernt hatte.

„The evil must die, the light will shine!“

Und mit einem Mal wurde alles anders.

Mein Ring reagierte auf die magischen Worte und begann, rot aufzuleuchten. Das Licht breitete sich rasend schnell aus und traf auf die magischen Speere, die von der weißmagischen Kraft zurückgestoßen wurden, mitten hinein in Yezindas Körper.

Wir hörten nur noch einen Schmerzensschrei, dann war Yezinda schlagartig verschwunden. Es geschah von einem Augenblick zum nächsten, als ob sie explodiert wäre.

Der Professor stand nur einige Schritte von mir entfernt und sah mich an, ohne etwas zu sagen. Ich wollte etwas sagen, wollte zu ihm gehen, doch ich klappte einfach zusammen.

Erst einige Stunden später im Krankenhaus kam ich wieder zu mir und hörte zwei Menschen miteinander sprechen, ohne selbst etwas sehen zu können.

„Sie hat ziemlich viel Glück gehabt, mit einer Rauchvergiftung ist wirklich nicht zu spaßen.“

„Ich weiß, Doktor Benson. Wird sie denn wieder ganz gesund werden?“

„In dem Zustand, in dem sie hier eingeliefert wurde, da hätte ich wahrscheinlich „nein“ gesagt. Sie scheint aber eine sehr gute Konstitution zu haben, wir bekommen das schon wieder hin. Ihre Lunge ist noch sehr belastet und auch die Augen haben einiges abbekommen. Wie geht es Ihnen eigentlich, Sie waren doch auch in dem brennenden Raum?“

„Stimmt, aber mir geht es schon wieder ganz gut.“

„Was ist denn nun eigentlich genau passiert? Ich habe etwas von einem Feuer in der Universität gehört, und von zwei Leichen.“

„Ich kann Ihnen das leider auch nicht genau sagen. Ich bin erst gekommen, als das Feuer schon im Gang war, die beiden Menschen waren da bereits tot. Ich konnte nur noch Miss Hyde aus dem Raum herausholen.“

„Dafür hätten Sie sich eine Tapferkeitsmedaille verdient.“

„Nein, nein, Ich glaube, das war ich ihr schuldig.“

Ich hatte zwar nicht jedes Wort verstanden, die Fetzen hatten mir aber genügt. Ich hätte gerne weiter gelauscht, doch ein Husten verriet mich leider.

„Aha, unsere junge Patientin ist wieder unter uns. Wie geht es Ihnen, Miss Hyde?“

Ich konnte meine Antwort selbst kaum verstehen, so krächzend waren die Laute, aber dem Arzt genügte mein *schon wieder besser* vollauf.

„Das freut mich. Es war ganz schön knapp, noch 30 Sekunden mehr in dem Qualm hätten Sie nicht überstanden. Das nächste Mal halten Sie bitte etwas mehr Abstand von einem Feuer. Ich werde Sie noch einige Tage hierbehalten müssen, daran führt kein Weg vorbei. Aber keine Angst, vor Weihnachten sind Sie wieder hier raus.“

Ich sagte nichts, das etwas gequälte Lächeln sagte genug. Der Doktor war zufrieden und verließ uns.

Stattdessen trat Professor Robson an mein Bett und sah mich etwas mitleidvoll an.

„Doktor Sears und Marion sind tot?“

„Ja, leider.“

„Das ist meine Schuld.“

„Nein, das kannst du nicht sagen.“

„Doch, wäre ich nicht, dann wäre auch Yezinda nicht da gewesen und es wäre niemand getötet worden.“

„Das stimmt. Du lebst gefährlich, aber du musst auch daran denken, wie vielen Menschen du mit deinem Kampf gegen die Hölle helfen kannst. Denk vor allem die Tausende von Seelen, die du in Rufus Reich erlöst hast.“

So richtig glücklich wurde ich mit seiner Antwort nicht. Irgendwie war ich eine Gefahr für meine Umwelt, das war überhaupt nicht gut. Trotzdem musste ich versuchen, in die Zukunft zu schauen.

„Haben wir Yezinda denn vernichtet?“

„Ich weiß es nicht, Clarissa, tut mir leid. Es sah zumindest so aus, sie ist zerplatzt oder explodiert.“

„Ich glaube es nicht, sie war dafür einfach zu stark. Ich glaube, wir werden sie schon bald wiedersehen.“

Der Professor sagte nichts mehr dazu, was mir wie eine Zustimmung vorkam. Ich hatte eine neue Todfeindin gefunden, eine grausame Hexe, die bereit war, ohne zu

überlegen, jeden zu töten.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 10 – „Der Selbstmord-Dämon“

Er existierte schon seit Menschengedenken aber er war etwas ganz Besonderes. Er brauchte keine Nahrung im herkömmlichen Sinne, er lebte vom Tod. Das war fast normal für die Mächte der Finsternis, er aber lebte vom Selbstmord.

Ja, er lebte von den Selbstmorden der Menschen und er lebte gut davon, denn in der heutigen Zeit waren Selbstmorde von depressiven Menschen an der Tagesordnung. Manchmal half er aber auch ein wenig nach. Sein nächstes Opfer hatte er auch schon gefunden, denn das sollte ich sein.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 8 – „Der gefangene Geist“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Hexe und das Medium

Serie

Clarissa Hyde Folge 9

Autor

Thorsten Roth, 2018